

Wolfgang G. Braun, Jürgen Kohler, Henry Esche und Germa Zimmermann

Kombination Erlebnispädagogik und Stottertherapie erfolgreich gestalten

Einzigartige Stotterintensivtherapiewoche für Jugendliche am Bodensee

Zusammenfassung

Seit über 15 Jahren findet eine aussergewöhnliche Therapiewoche für Jugendliche statt: das Stotterchamp. Der Titel weist auf den Campcharakter und das «ch» auf den Standort Schweiz hin. Ziel des Lagers ist es, ein Champion im Umgang mit Stottern zu werden. Im Camp findet das Leben grösstenteils im Freien statt, zusammen mit anderen Betroffenen und unter Betreuung von fachkundigen Therapeutinnen und Therapeuten. Der Austausch, das Meistern von ungewohnten Situationen in der Natur und die Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprechen stärken das Selbstbewusstsein der Teilnehmenden. Dies ermöglicht einen neuen Umgang mit der Kommunikationsstörung. Der Beitrag zeigt auf, welche Möglichkeiten und Chancen eine Kombination von Stottertherapie und Erlebnispädagogik im Rahmen einer Intensivtherapie mit sich bringt.

Résumé

Une semaine de thérapie hors du commun, appelée « Stotterchamp » est organisée chaque année, depuis plus de 15 ans, pour les jeunes qui bégaient. Ce nom a été choisi pour indiquer que cette semaine se déroule sous la forme d'un camp, et le « ch » rappelle qu'elle a lieu en Suisse. Le but de ce camp est de permettre aux participants de devenir des « champions » dans leur manière de gérer le bégaiement. Durant le camp, les jeunes font principalement des activités en plein air en compagnie d'autres jeunes connaissant une situation similaire et en étant encadrés par des thérapeutes qualifiés. Les échanges qui ont lieu, le fait de devoir faire face à des situations nouvelles dans la nature et de travailler sur sa manière de parler sont autant d'expériences qui renforcent la confiance en soi des participants et qui leur permettent de développer une nouvelle façon d'appréhender ce trouble de la communication. L'article qui suit montre les possibilités et les atouts qu'offre le fait de combiner, dans le cadre d'une thérapie intensive, l'approche thérapeutique du bégaiement et la pédagogie par l'expérience (« Erlebnispädagogik »).

Ausgangslage

Unter der Trägerschaft der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik HfH Zürich (Studiengänge Logopädie und Psychomotoriktherapie) findet diesen Sommer nun bereits zum 17. Mal ein Stottercamp statt, welches in seiner Art einmalig ist. Seit zwei Jahren kooperiert die HfH mit dem Institut für Erlebnispädagogik der CVJM-Hochschule (Christlicher Verein Junger Menschen) in Kassel. Das Projekt versteht sich sowohl als Therapieangebot für Jugendliche als auch als Lehrveranstaltung mit einer starken Verknüpfung von Theorie und

Praxis (projektorientierte Lehre, vgl. Bilda, 2006). Die Studierenden übernehmen hierbei für je eine Jugendliche bzw. einen Jugendlichen eine intensivere Betreuungsverantwortung, eine sogenannte Patenfunktion.

Das Besondere an dieser Woche ist die Verknüpfung einer sprachtherapeutischen Methodenkombination (Stotter- und Sprechmodifikation, vgl. Natke, 2000) mit Elementen der Erlebnispädagogik.

Unter fachkundiger Anleitung werden Aspekte der Stottertherapie in Form von Tagemottos eingeführt und im Laufe des Ta-

ges konsequent mit Handeln und Kommunizieren verknüpft. Das Thema Sprache und Erleben erhielt durch die Kooperation mit der CVJM-Hochschule ein besonderes Gewicht und dadurch der Aspekt der Erlebnispädagogik in der Konzeption sowie Durchführung mehr Raum.

Das Camp soll Jugendlichen helfen,

- gemeinsam Neues auszuprobieren,
- mit Stottern anders umzugehen,
- Selbstwirksamkeit durch aktives Handeln in der Natur zu erfahren und
- Offenheit im Umgang mit anderen Menschen zu leben.

Sprachtherapeutischer Ansatz und Zielsetzungen

Die verschiedenen Bausteine der im Camp angewendeten Stottertherapie sind angelehnt an den Stottermodifikations-Ansatz (vgl. van Riper, 1986; Wendlandt, 1987; Dell, 1994 und Sandrieser & Schneider, 2008). Ziele dieser Arbeitsweise sind eine

direkte, offene Auseinandersetzung und ein neuer, selbstbewusster Umgang mit Stottern, ein Verflüssigen der Symptomatik und begleitend ein Abbau von Angst vor dem Stottern. «Nicht vermeiden – Stottern zeigen» drückt das zentrale Anliegen aus. Dieser Stottermodifikationsansatz wurde im Rahmen unserer Intensivtherapiewoche sukzessive um Aspekte der Sprechmodifikation und der Erlebnispädagogik erweitert (vgl. Braun, Beckert & Willi, 2012).

Im Sinne einer Methodenkombination baut das sprachtherapeutische Konzept im Camp neben dem Ansatz des Managements des Stotterverhaltens (stuttering management) auch auf Strategien auf, die durch Veränderung des Sprechmusters (fluency shaping) eine kontrollierte Sprechflüssigkeit begünstigen. Die Jugendlichen erfahren beispielsweise durch Verlangsamten der Sprechgeschwindigkeit («Chilliges Sprechen») oder Rhythmisierung des Sprechens Möglichkeiten der Einflussnahme auf ihren eigenen Redefluss.

Das Leben im Stottercamp findet vorwiegend im Freien statt.



Erlebnispädagogik trifft auf Stottertherapie

Die Verknüpfung der Stottertherapie mit handlungsorientiertem Vorgehen wies den Campleitenden den Weg zur Erlebnispädagogik. Aktuell wird in Fachkreisen ein idio-grafisches, methodenkombinatorisches Vorgehen in der Stottertherapie favorisiert (Wendlandt, 2009; Thum & Meyer, 2014).

Wendlandt (1987) betont, dass heilsame Veränderungen bei Betroffenen vor allem dann erwartet werden können, wenn diese jene Dinge tun, die sie bisher fürchteten und vermieden. Oder aber dann, wenn sie Risiken eingehen, neue Erfahrungen in unbekanntem Situationen sammeln und immer wieder mit Handlungsmöglichkeiten experimentieren, nicht nur im sprachlichen Kontext.

So können das naturnahe Leben, das Balancieren im Niedrigseilgarten, das Tauchen und Schwimmen am See, Bogenschiessen, Nachtgeländespiele oder das Outdoor-Leben allgemein Chancen zur individuellen Entwicklung von Sozial- und Selbstkompetenz, von Selbstwertgefühl und Selbstbe-

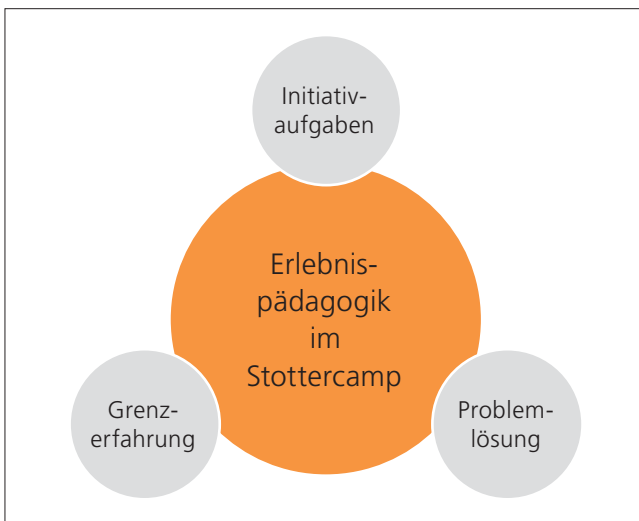
wusstsein darstellen (vgl. Esche & Zimmermann, 2015). Zusätzlich fördern diese Aktivitäten die Motivation der Jugendlichen.

Wie sich Ziele der Stottertherapie mit Zielen und Mitteln der Erlebnispädagogik verknüpfen lassen, veranschaulichen nachstehende Beispiele.

Initiativ-aufgabe

Am ersten Camp-Tag fühlen sich die meisten Teilnehmenden unsicher. Daher liegt an diesem ersten Tag die therapeutische Zielsetzung darin, Unsicherheiten abzubauen (wer und wie sind die anderen?) sowie Freude auf das Kommende aufzubauen (kann und will ich das?). Die Campleitenden initiieren Aufgaben, um gemeinsam Spass zu haben und in Kontakt zu kommen. Die erlebnispädagogische Übung «Elektrischer Draht» (vgl. Heckmaier & Michl, 2008) kann in diesem Sinne genutzt werden. Ihre Idee: Ein Seil ist zwischen zwei Bäumen gespannt und zwar so hoch, dass es für eine einzelne Person unmöglich ist, alleine darüber zu steigen. Die Lösung des Problems wird dabei im Sinne eines direktiven Handlungslernens vorgegeben: Die Teilnehmenden bilden zwei Gruppen und verteilen sich auf beide Seiten des Seiles. Jeweils eine Jugendliche bzw. ein Jugendlicher wird von den beiden Gruppen über das Seil getragen. In der Terminologie der Erlebnispädagogik wird dies als kooperative Abenteuerübung bezeichnet. Ein spannendes und abenteuerliches Medium verhilft den Teilnehmenden dazu, aufgebaute Scheu und natürliche Grenzen zu überwinden. Soziale Kontakte werden durch eine gestellte Aufgabe schnell geschaffen. Weiter verhilft der initiative Aspekt der Übung (jede und jeder muss anpacken) dabei, sich selbst als handelnd und damit situationswirksam zu erleben. Die Folge ist ein Gemeinschaftsgefühl im Sinne von

Abbildung 1: Drei Grundtypen von erlebnispädagogischen Aktivitäten im Stottercamp



«Wir haben etwas zusammen gemeistert». Dieser Aufgabentyp ist mit einer sozialen Warming-Up-Übung vergleichbar. Damit gelingt es in relativ kurzer Zeit, einen Kontakt zwischen den Jugendlichen untereinander sowie zwischen Leiterteam und Jugendlichen aufzubauen. Die natürlichen Hemmungen einer neuen sozialen Situation werden schnell abgebaut und von dem spielerisch und handelnd angelegten gemeinsamen Erlebnis in eine erste Vertrautheit umgewandelt. Es entsteht eine Art Vorfreude auf das Kommende. Darüber hinaus enthält die Übung die Komponente einer Problemlöseaufgabe: Wie kann es gemeinsam gelingen, dass jede Person einmal über das Seil kommt?

Problemlöseaufgabe

Beim Baumhausbau, der im Camp als Workshop angeboten wird, müssen fortwährend Probleme gelöst werden: Wie sollen die Teilnehmenden eine tragfähige Leiter konstruieren, mit der sie auf das Baumhaus steigen können? Wie setzen sie ein Dach auf das Baumhaus, das vor Regen schützt oder wie schaffen sie es, eine Bank zu bauen, auf der alle gemeinsam sitzen können?

Solche Fragen und Probleme erfordern Kommunikation. Die erlebnispädagogischen Problemlöseaufgaben schaffen also natürliche Gesprächsanlässe. Die Therapeutinnen und Therapeuten fungieren so immer wieder als Modell für die sprachtherapeutische Zielsetzung des Tages. Wenn solch eine Zielsetzung zum Beispiel eine veränderte Sprechweise in Form des chilligen Sprechens ist, sprechen alle Beteiligten (Jugendliche und Leiterteam) bei der Diskussion über die Problemlösung in dieser Art und Weise.

Der erlebte Erfolg – aber auch der Misserfolg – beim Problemlösen ist willkommener Anlass, darüber nachzudenken, was das mit dem Stottern zu tun hat. Die

metaphorische Reflexion der Erlebnispädagogik (vgl. Heckmaier & Michl, 2008, S. 119) gleicht einer Metakommunikation über das Problem Stottern. Die Gruppe betreibt diese Reflexion in gegebenen Situationen, um das Erlebte in seiner Bedeutung auf die Reflektionsstörung zu transferieren. Hierzu ein Beispiel für eine metaphorische Reflexion einer Jugendlichen: «Ich hätte nicht gedacht, dass wir ein Baumhaus bauen können, wo wir alle draufpassen und das uns trägt ... wenn wir so etwas hinkriegen, schaffen wir es auch, das Stottern zu besiegen» (Nadine, 14 Jahre).

Erlebnispädagogik nutzt natürliche Ängste, um Grenzerfahrungen zu initiieren.

Grenzerfahrung

Manche Jugendliche haben Angst, beim Klettern in die Höhe zu gehen, andere wiederum, beim Tauchen in die Tiefe abzusinken. Erlebnispädagogik nutzt solche natürlichen Ängste, um Grenzerfahrungen zu initiieren. Ziel ist die konstruktive Auseinandersetzung mit den persönlichen Grenzen und ein Lernen ausserhalb der Komfortzone. Im Sinne des 3-Zonen-Lernmodells (Michl, 2009) erfolgt Lernen am besten, wenn die Person die individuell entwickelte Komfortzone verlässt, in der darauffolgenden Lernzone (Wachstumszone) exploriert und die Anforderungen so dosiert, dass sie nicht in die Panikzone übertritt. Die metaphorische Analogie zum Stottern liegt auf der Hand: Viele stotternd sprechende Menschen haben Angst vor Sprechsituationen. Schon jugendliche Stotterende erleben dadurch enge Grenzen in alltäglichen Kommunikationssituationen. Sie vermeiden die Kommunikation mit Gleichaltrigen, fürchten das

Flirten oder beteiligen sich nicht am Unterricht in der Schule. Wir begleiten die Jugendlichen bei solchen erlebnispädagogischen Übungen zur Grenzerfahrung im Sinne einer systematischen Desensibilisierung (Edelmann & Wittmann, 2012). Wir ermutigen sie, sich trotz ihrer Ängste der Herausforderung zu stellen. Wir bieten ihnen einen kleinschrittigen Weg hin zum Wagnis an und entdecken mit den Teilnehmenden den Erfolg in jedem (auch noch so kleinen) Schritt.

Ein weiteres zentrales Prinzip bei Grenzerfahrungen ist der erlebnispädagogische Grundsatz des «Challenge by Choice». Die Jugendlichen wählen selbst, ob sie die Grenzerfahrung erleben wollen (z. B. Tauchen); und wenn sie sich trauen, wählen sie ihr individuelles Anforderungsniveau. Die Erlebnispädagogik nützt sowohl den Leitenden als auch den teilnehmenden Jugendlichen als Wegbereiter. Sie erleichtert es, den Sinn der desensibilisierenden Übung zu veranschaulichen und hilft, den Einstieg in die Stottermutprobe – hin zum selbstbewussten Stottern in der Öffentlichkeit – zu schaffen.

Bogenschiessen als therapeutische Methodik

Eine erlebnispädagogische Aktivität, die im Camp angeboten wird und sich hervorragend für die Kombination mit der Stottherapie eignet, ist Bogenschiessen. Die Jugendlichen erfahren und erleben, dass der Ablauf des Bogenschiessens Parallelen zur Arbeit mit dem Stottern aufweist:

- notwendige Ruhe und Achtsamkeit beim Positionieren vor der Scheibe und Einlegen des Pfeils,
- Kopplung der Atmung mit dem Bogenanheben, Spannen, Zielen und Schiessen,
- Spannungslösen beim Schiessen als Bildnis für das Lösen von Blockierungen beim Sprechen,

- bewusstes Wahrnehmen des Körpers nach dem Schuss und Reflektieren über die Aktivität.

Bogenschiessen führt zu schnellen Erfolgen und zeigt Jugendlichen Entwicklungspotenzial auf – sie freuen sich über die zunehmende Beherrschung des Ablaufes und über die Zielannäherung. Fortlaufendes Üben führt zu positiver Veränderung – sie haben noch «einen Pfeil im Köcher», der sinnbildlich für die Chance, «noch etwas an seinem Sprechen ändern zu können» steht.

Weitere mögliche Metaphorik-Beispiele sind:

- «den Bogen überspannen» für die Strategie, dem Stottersymptom kontraproduktiv mit Kraft zu begegnen,
- «den Pfeil lösen» für Blocklösestrategien,
- «Zielerreichung durch Technik» sowohl für das Bogenschiessen als auch für die Stotter-/Sprechtechnik,
- «ins Schwarze treffen» für das Erreichen des persönlichen Ziels oder
- «über das Ziel hinausschiessen» für zu hohe Erwartungen an sich oder die Therapie.

Das Bogenschiessen im therapeutischen Setting betont den Ablauf der Aktivität und die Reflexion über das Erlebte. Hohe Trefferquoten und der Vergleich mit anderen Bogenschützen werden bewusst nicht thematisiert.

Erfahrungen und Evaluationsergebnisse

Das Camp wurde im Rahmen von empirischen Bachelorarbeiten schon mehrmals systematisch begleitet (vgl. Kohler, Braun & Schneider, 2002 & 2008). Eine aktuelle Arbeit von Albertin und Meier (2015) bearbei-



*Bogenschiessen
als Sinnbild für
den Umgang mit
Stottern*

tete u. a. die retrospektive Einschätzung der Logopädie-Studierenden bezüglich der Persönlichkeitsentwicklung der teilnehmenden Jugendlichen. Es wurde untersucht, inwieweit sich Jugendliche in den Augen ihrer Patinnen in den Bereichen «Umgang mit dem Stottern», «Selbstbewusstsein» und «Sprechweise» während des Camps entwickelten. Die Ergebnisse konnten zeigen, dass der grösste Anteil der Fortschritte im Bereich des Selbstbewusstseins auffällt, gefolgt von positiven Veränderungen der Sprechweise und einem veränderten Umgang mit Stottern (vgl. Braun, Kohler & Schneider, 2016). Der Aspekt des Selbstbewusstseins ist gerade für Jugendliche mit einer Kommunikationsbeeinträchtigung relevant. Nach Wendlandt (2009) «betrifft Stottern das Erleben und Verhalten der gesamten Person» und ihre «individuelle Lebensentwicklung» (S. 4).

Stottern wirkt auf das Selbstbild der betroffenen Jugendlichen. Belastende kommunikative Erfahrungen führen oft zu kommunikativem Rückzug. Betroffene wenden den Blick ab oder beenden Gespräche unvermittelt. Es gibt starke Hinweise, dass Erfolgserlebnisse im Rahmen von erlebnispädagogischen Aktivitäten positiv auf das Selbsterleben der Jugendlichen im Camp wirken und die Betroffenen selber den Transfer auf Kommunikationssituationen vollziehen (Albertin & Meyer, 2015).

Zusammenfassend lassen die quantitativen und qualitativen Auswertungen den Schluss zu, dass Jugendliche bezüglich Selbstbild und Selbstwert in dieser Therapiewoche mit den Elementen Stottermodifikations-Ansatz, Gruppenerleben und Erlebnispädagogik stark profitierten. Die Methodenkombination aus Stotter- und Sprech-

modifikation bot den Jugendlichen die Möglichkeit, individuell Strategien und Techniken für ihr Sprechen resp. Stottern zu erleben (ebd.).

Diese Einschätzungen bestätigen auch Eltern bei den Nachtreffen drei Monate nach dem Camp. Sie berichteten vor allem von zwei Effekten: einerseits von einem stark erhöhten Selbstbewusstsein bei den Jugendlichen (sich z. B. auch stotternd in der Schule zu melden) und andererseits von lockerem Stottern und längeren Phasen flüssigen Sprechens. Die Nachhaltigkeit des zweiten Aspektes schwankt individuell jedoch deutlich. Als grundlegende Erkenntnis wurde auch festgehalten, dass das Auflösen der Isolation – ich bin die einzige stotternde Person, die es gibt – durch das Gruppenerleben und das gemeinsame Meistern von Sprach-Bewegungs-Erlebnissen deutlich gelungen ist.

Ausblick

Bei der Verknüpfung von Erlebnispädagogik und Logopädie stehen die Campleitenden im Rahmen dieses Projektes am Beginn einer spannenden, bereichernden und innovativen Zusammenarbeit. Im Rahmen einer Forschungs- und Didaktik-Kooperation der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik HfH Zürich mit dem Institut für Erlebnispädagogik der CVJM-Hochschule Kassel setzen sich die Beteiligten vertieft mit dem Themenkreis «Sprache und Erlebnispädagogik» – mit dem Ziel einer erlebten Sprache und eines sprachlich-orientierten «Erlebens» – auseinander.

Nähere Informationen zum Camp auf der HfH-Website: www.hfh.ch/de/studium/ba-logopaedie/stottercamp

Literatur

- Albertin, D. & Meier, A. (2015). *Stotterchamp – Eine Chance für Jugendliche und Studierende*. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, HfH Zürich.
- Bilda, K. (2006). Projektorientierte Lehre in der Logopädie. *Forum Logopädie*, 3 (20), 26–29.
- Braun, W. G., Beckert, P. & Willi, P. (2012). *Stottern bewegt. Ein bewegungsorientierter Ideenpool für die direkte Stottertherapie*. Schaffhausen: Schubi.
- Braun, W. G., Kohler, J. & Schneider, K. (2016). Sprechen als Hochseilakt: 15 Jahre «Stotterchamp» am Bodensee. *Forum logopädie*, 2 (30), 6–13.
- Dell, C. (1994). *Therapie für das stotternde Schulkind*. Köln: Bundesvereinigung Stotterer-Selbsthilfe.
- Edelmann, W. & Wittmann, S. (2012). *Lernpsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Esche, H. & Zimmermann, G. (2015). Erlebnispädagogik trifft Stottertherapie. *e&l – erleben und lernen*, 5, 20–25.
- Heckmair, B. & Michl, W. (2008). *Erleben und Lernen. Einführung in die Erlebnispädagogik*. München: Reinhardt.
- Kohler, J., Braun, W. & Schneider, K. (2002). Sommer – Segeln – Stottern. Bericht über eine Woche Stotterintensivtherapie. *L.O.G.O.S. interdisziplinär*, 1, 30–39.
- Kohler, J., Braun, W. & Schneider, K. (2008). Methodenkombination Stottertherapie und Erlebnispädagogik. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 7–8, 6–13.
- Michl, W. (2009) *Erlebnispädagogik*. München: Reinhardt.
- Natke, U. (2000). *Stottern*. Zürich: Huber.
- Sandrieser, P. & Schneider, P. (2008). *Stottern im Kindesalter*. Stuttgart: Thieme
- Thum, G. & Meyer, I. (2014). *Stottertherapie bei Kindern und Jugendlichen: Ein methodenkombinierter Ansatz*. München: Reinhardt.

Van Riper, C. (1986). *Die Behandlung des Stotterns*. Köln: Bundesvereinigung Stotterer-Selbsthilfe.

Wendlandt, W. (1987). Nicht vermeiden – Stottern zeigen. Teil 1 & 2. *Die Sprachheilarbeit*, 32 (4), 145–153 & 32 (5), 193–205.

Wendlandt, W. (2009). *Stottern im Erwachsenenalter. Grundlagenwissen und Handlungshilfen für die Therapie und Selbsthilfe*. Stuttgart: Thieme.



Prof. Wolfgang G. Braun
wolfgang.braun@hfh.ch



Henry Esche, BA
esche@cvjm-hochschule.de



Prof. Dr. Jürgen Kohler
juergen.kohler@hfh.ch



Prof. Dr. Germo Zimmermann
zimmermann@cvjm-hochschule.de

Hochschule für Heilpädagogik
Zürich HfH
Schaffhauserstr. 239
Postfach 5850
8050 Zürich

CVJM-Hochschule –
University of Applied Sciences
Hugo-Preuß-Str. 40
DE-34131 Kassel